



1-23/Dod. 13

Deutsches

konstitutionelles Blatt für das Großherzogthum.

No. 14.

Mittwoch den 3. Mai.

1848.

Die Schule im constitutionellen Staate.

Es ist schon in einem frühern Artikel dieses Blattes Klage darüber geführt worden, daß verhältnismäßig so wenige unserer Mitbürger sich des rechtmäßig erworbenen und höhern Orts zugestandenen Rechtes bedienen, lebendigen Antheil an der Organisirung der Staats-Verhältnisse zu nehmen, sondern aus Anhänglichkeit an den alten Schlandrian, oder aus Eigennuß, aus Unfähigkeit, sich in die neuen Verhältnisse hineinzu-leben, oder aus noch manchen andern Ursachen sich von der Deffentlichkeit des Staatslebens zurückziehen, oder wohl gar reagirend dagegen auftreten. Es ist dies ein Unrecht, das sie dem Gesamtwohl zufügen, eine Vernachlässigung ihrer Pflicht, die nicht stark genug gerügt werden kann. Denn es ist gegenwärtig nicht mehr bloß ein Recht, es ist die heiligste Pflicht eines jedes Staatsbürgers, seine Kräfte zum Wohle des Ganzen, zum Heile des Vaterlandes zu opfern, und sie nicht in Unthätigkeit erschaffen zu lassen, oder wohl gar in schändem Eigennuß bloß sich und den Seinigen zu weihen. Wer, wenn ihn die Gesetze für mündig erklären, von dem Rechte seiner Mündigkeit nicht Gebrauch machen will, der verdient, daß man ihm Vormünder setze und ihn zeitlebens unter Curatel halte. Aber noch größere Schmach trifft denjenigen, der das hohe Geschenk, nach dem unser Volk Jahrhunderte geschmachtet, dem Tausende ihre Kräfte, ihre Ruhe und Glückseligkeit, ja sogar ihr Leben geopfert haben, wo es endlich dem harrenden Volke zu Theil wird, als eine geringfügige Gabe bei Seite liegen läßt, und sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurücksehnt, statt auf dem mühseligen aber ruhmvollen Wege vorwärts zu schreiten und sich das gelobte Land zu erobern.

Pflicht eines jeden wahren Vaterlandsfreundes ist es, diese Pflichtvergeßenen aus ihrem Schlafe aufzurütteln, in den sie die betäubenden Nimmenslieder des Absolutismus eingekullt ha-

ben, die Eigennütigen bloßzustellen, die Furchtsamen anzuspornen, die Schwachen zu kräftigen, den Reaktionären aber mit aller Kraft und Entschiedenheit entgegenzutreten und ihre Sophismen mit dem Flamenschwerte der Wahrheit und des Rechts niederzukämpfen, und so der Freiheit Bahn zu machen und ihr immer neue Kräfte zu gewinnen, damit sie erstarke, erblühe und herrliche Früchte trage für uns und die kommenden Geschlechter.

Aber noch in einer andern Weise haben wir für die kommenden Geschlechter zu sorgen. Wir haben von unsern Vätern gelernt, was Recht und Wahrheit ist; sie haben uns den Haß gegen Bedrückung und Knechtschaft und die Liebe zur Freiheit eingelöst; sie haben uns dadurch befähigt, das Gut zu erringen, für welches sie ihre Kräfte opferten, ihr Leben in Kerkeren hinschmachteten, ihr Blut auf dem Felde der Ehre vergossen. Und so haben auch wir die Pflicht, soviel an uns ist, auf unsere Nachkommen zu wirken, daß die Gefühle, die uns gegenwärtig beseelen, auch in ihnen lebendig erhalten und wo möglich noch gesteigert werden, daß sie durch unser Beispiel, durch unsere Lehren befähigt werden, das begonnene Werk fortzuführen, den Bau zu vollenden, zu dem wir gegenwärtig den Grundstein legen; daß nicht auch von ihnen, wie es leider noch unter uns der Fall ist, ein Theil in Unthätigkeit erschlafe, oder aus Eigennuß und Mißtrauen gegen Freiheit und Recht ankämpfe, sondern daß sie alle, alle ohne Ausnahme einmüthig und begeistert für das Gemeinwohl ihre Kräfte auf dem Altare des Vaterlandes opfern, und daß sie sich Mann für Mann erheben, wenn es gilt, die Rechte des Volks, die Rechte der Menschheit zu wahren.

Diese heilige Pflicht hat ein jeder von uns in dem Augenblicke überkommen, in dem er das Recht erhielt, sich persönlich an der Organisirung des Staatslebens zu theilhaben; vor Allem aber haben sie diejenigen, deren specieller Beruf es ist,

für die Bildung der kommenden Geschlechter unmittelbar Sorge zu tragen, nämlich die Lehrer und Erzieher der Jugend.

Die Schule eines konstitutionellen Staates hat eine weitere Sphäre, als in der absoluten Monarchie; denn die Schule ist die Bildungsanstalt für künftige Staatsbürger; der konstitutionelle Staat aber stellt an seine Bürger höhere Anforderungen, als der absolute. In diesem gleicht der Bürger mehr oder minder einer von außen her in Bewegung gesetzten Maschine, die zwar im Einzelnen oft mit bewunderungswürdiger, man könnte sagen instinkartiger Fertigkeit wirkt und schafft, für das Ganze aber unempänglich ist; in jenem ist er ein selbstständiges, freithätiges Wesen, was durch einen innern Impuls angeregt, mit Selbstbewußtsein die Pflichten seines, wenn auch noch so beschränkten Wirkungskreises gewissenhaft erfüllt, weil er die Nothwendigkeit erkannt hat, auch seinerseits zur Behebung und Erkräftigung des gesammten Staatsorganismus mitzuwirken; in jenem verhält sich der Bürger mehr passiv, in diesem tritt er activ auf.

Die Schule des absoluten Staates betrachtet daher ihren Zögling als einen rohen Stoff, der nur für einen bestimmten Wirkungskreis vorgebildet, und dem daher auch nur diejenige Masse von Kenntnissen eingepfist wird, die höhern Orts für diesen Kreis für hinreichend erklärt ist; ihr Geschäft besteht dabei hauptsächlich in einer Art von Abrichten und Dressiren, wobei die Selbstthätigkeit des Zöglings, wenn nicht geradezu als schädlich verpönt, so doch als zweckwidrig beschränkt wird.

Jenehr sich aber das Selbstbewußtsein in einer Nation regt und die natürliche Freiheit nach Anerkennung ringt, desto mehr verwandelt sich auch in der Schule dies Abrichten und Dressiren in ein geistiges Erziehen. Der Zögling soll nicht mehr bloß empfangen, sondern daneben auch seine geistigen Kräfte üben; es soll neben dem Erkennen des Wahren und Guten, und dem Fühlen des Schönen auch der Wille und die Fähigkeit in ihm geweckt und gepflegt werden, das als wahr und gut Erkannte auch mit aller Kraft selbstthätig auszuführen.

Daraus folgten die vielen Reorganisationen des Schulwesens, wie sie in der neuern Zeit besonders in Preußen aus Licht getreten sind; daraus erklärt sich der in unserm Tagen aufs Neue laut gewordene Ruf nach Reformen, dem bei dem allgemeinen Umschwunge der Dinge um so eher wird Gehör gegeben werden müssen. Unsere Schulen, besonders die sogenannten Gelehrtenschulen bedurften schon unter dem vorigen Regierungssystem einer Reform, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen muß diese Reform nur noch eine um so gründlichere und durchgreifendere sein.

Es würde die Grenzen dieser Blätter überschreiten, wenn wir über die Grundzüge dieser Reform auch nur im Allgemeinen unsere Ansicht darlegen wollten. Nur auf ein Element müssen wir hier hinweisen, das in dem Organismus unseres Schulwesens bisher keine Stelle fand und bei der Lage der Dinge auch keine finden konnte. Es ist dies die

der Gegenwart und ihren Forderungen, mit einem Worte: die Erregung, Befähigung und Begeisterung der Jugend für das konstitutionelle Leben.

Die Schule hat also von jetzt an die Aufgabe, ihre Zöglinge nicht bloß in wissenschaftlicher, ästhetischer und moralischer, sondern außerdem noch in politischer Hinsicht soweit vorzubereiten und auf den Standpunkt zu stellen, daß sie bei ihrem Eintritt ins bürgerliche Leben im Stande sind, auch in dieser Hinsicht die Stelle auszufüllen, zu der sie durch das Vertrauen ihrer Mitbürger berufen werden.

Beherriget dies, ihr Männer, die ihr zu der Bildung und Erziehung der kommenden Geschlechter berufen seid, die ihr die Pflicht übernommen habt, eure Zöglinge zu rechtschaffenen, kräftigen, gesinnungstüchtigen Menschen heranzuziehen. „Mit aufgehobenen Händen steht das Vaterland, das sein Weh hier und da in seinem Innern fühlt, aber ihm nicht abzuhelfen weiß, es steht vor euch und fleht; es fordert von euch, die es euch anvertraute, seine jungen Sprossen und Blüthen!“ Bedenkt, daß gegenwärtig unter der jungen Schaar auch kräftige Führer und Vertreter des Volks, vielleicht kräftige Minister vor euch sitzen; daß ihr also das Wohl und Wehe von Generationen in euren Händen habt. „Der Himmel segne euch, wenn ihr unter zerfallenden Trümmern, wo unter altem faulendem Staube oft elend Gewürm kriecht, einen schönen Tempel der Nachwelt, unbemeht, unbesohnt, ungepriesen, aber vor Gott und im Stillen baut.“ Schwem in St. 1848

Deutsche Volksversammlung im Odeum.

In der Volksversammlung am 28. April 5 Uhr erschienen die Herren Neumann und Dazur. Dieselben wurden mit einstimmigem dreimaligem Hoch begrüßt. Dr. Heye hatte als Berichterstatter zunächst das Wort: Mitbürger, ich habe nur einen kleinen Bericht zu erstatten, den großen haben Sie bereits empfangen! Die Farben dieses Banners (auf die Fahne weisend) werden bald von unsern Dächern und Thürmen wehen, wenn aus der alten Reichsstadt unseres Vaterlandes die Kunde kommen wird, daß wir im Bunde aufgenommen worden. Der Mann, der für diese unsere heilige Sache mit echt deutschem Sinne gewirkt, ist in unserer Mitte. Er wird zu Ihnen sprechen und in Ihnen die Gesinnung finden, in denen die deutschen Männer unseres Ministeriums eine kräftige Stütze und unser König die Bürgschaft für die ruhige Entwicklung unserer Verfassung sehen werden. Zeigen wir uns als Männer, die für ihren König und ihr konstitutionelles Vaterland stehen und fallen wollen! Der Redner ging hierauf zu dem Bericht über die Thätigkeit des Comité's und den Verhandlungen mit den Provinzial-Deputirten am 26. April über, und schloß mit der Mittheilung der neuesten Briefe der Abgeordneten in Frankfurt am Main.

Hierauf nahm Herr Neumann das Wort, berichtete im Einzelnen über die letzte Deputation nach Berlin, über die

Wirksamkeit unseres Mandatars und über die Würdigung, die unsere Sache jetzt in Deutschland gefunden. Im Hinblick auf unsere Mitbürger in der Provinz, die jenseits der Demarkationslinie wohnen, wiederholte er oft, daß unsere Aufgabe dieselbe geblieben, daß sie uns um so näher getreten, da eine Scheidewand zwischen uns und ihnen sich zu erheben scheine. — Ihre Sache sei was um so heiliger geworden und mit aller Kraft würden wir sie zu wahren und zu schirmen suchen, denn sie sei ja eine deutsche Sache. Der Redner schloß mit dem Hoch auf unser deutsches Vaterland, das in immer wiederkehrendem Jubel fort und fort erkünte.

Herr v. Dazur erschien hierauf unter großem Freudenruf auf der Rednerbühne. Er hielt mit klangvoller Stimme einen schönen Vortrag, der die Entwicklung der Zustände hier und unsere gegenwärtige Lage in's schärfste Licht setzte und zugleich den Gesichtspunkt zeigte, von welchem er, der Redner, ausgehend gewirkt und uns vertreten habe. Vielfaches Bravo unterbrach ihn bei den Lichtpunkten, die in seiner Darlegung häufig hervortraten. Er schloß mit einem Blick auf sein politisches Glaubensbekenntniß, nach welchem er in der konstitutionellen Verfassung auf breiterer volkstümlicher Basis das alleinige Heil unseres Vaterlandes findet.

S kaum hatte der Redner unter lautem Beifall der Anwesenden geschlossen, so begann ein auf der Gallerie des Hauses aufgestelltes Sängerkhor das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland“ und die versammelte Menge stimmte an den betreffenden Stellen mit ein.

Die tiefe Stille der Versammlung unterbrach Herr v. Herzberg. Zwei Elemente sind es, sagte er, die uns das Unvermeidliche tragen, die uns für die Zukunft handeln lassen, — Gefühl und Verstand; wir haben bis jetzt dem Gefühl gelebt; ich nehme den Verstand in Anspruch. Ich richte mich zunächst auf die bevorstehenden Wahlen; das Materielle ist unsere Sache; wir bedürfen aber auch der Form. Diese hat gesetzlich der Magistrat zu regeln. Ich frage: vertrauen wir dem Magistrat? Der Redner ward durch ein unwillkürlich zu nemendes einstimmiges Nein! der Versammlung unterbrochen. Er verbat sich dergleichen Unterbrechungen, und bemerkte, eine Parallele ziehen zu wollen. Ich war, sagte er, bis zum 24. März e. in Berlin, am 18., in jenen furchtbaren Momenten fragte man: „wo ist unser Oberbürgermeister? wo der Bürgermeister?“ Nirgends waren sie zu sehen. Am andern Morgen stellte man dieselben Fragen; nur der Bürgermeister Naunyn zeigte sich, handelte; Tags darauf las man an allen Ecken:

„der Oberbürgermeister Krausnik hat seine Dimission eingereicht.“

Meine Herren, jener Mann verstand die Zeit; andere verstehen sie nicht. Ruhe! meine Herren, Ruhe! — für jetzt. Wir stehen Gott sei Dank noch auf dem Punkte, wo wir unsere Wünsche nur aussprechen; wir wollen hoffen, daß wir zum Handeln nicht genöthigt werden. Ertragen wir möglichst lange die uns störenden Unbequemlichkeiten, und

hoffen wir, daß unsere Kommunal-Behörden die Cabinets-Ordre vom 26. April e. richtig auslegen, daß sie fortan nicht im Zweifel über ihre deutsche Dualität sein werden.

Herr Hassenkrug ermahnte hierauf zur Mäßigung. Man solle nicht illuminiren, das würde in diesem Augenblick wie Hohn gegen die Polen erscheinen. „Hätten wir erst von Frankfurt Gewißheit darüber, daß wir in den deutschen Bund aufgenommen seien, dann sei der rechte Augenblick zum Illuminiren.“ „Und wir wollen“, sprach der Redner, „dann nicht nur unsere Fenster, sondern auch unsere Köpfe illuminiren.“ Daran knüpfte derselbe eine Aufmunterung zu entschiedener Theilnahme an politischen Leben. Ihm seien Renegaten genug bekannt, auch befinden sich einige davon heute mitten in der Versammlung. „Ich könnte sagen: werft sie hinaus, aber wir wollen zeigen, daß wir auch an uns halten können: sie haben noch heute vielfache Antriebe gegen unsere Sache versucht; aber wir werden uns gleich bleiben.“ Ich glaube, es ist Niemand unter uns, der seine Nationalität verräth, wenn man ihm einen Thaler dafür bietet. Dann ermahnte Herr Hassenkrug noch die Arbeiter zur Ruhe und machte ihnen bemerklich, wie ungestümes Fordern sie gerade in diesem Augenblicke am wenigsten zum Ziele führen könne und wie man namentlich von Seiten des Comité's bemüht sei, ihren mißlichen Lage auf jede Weise abzuhelfen.

An diese Verhandlungen knüpfte sich eine Diskussion, die durch einen Zeitungsartikel (Posener Zeitung vom 26. herangezogen wurde, in dem die Juden in gehässiger Weise angegriffen waren.

Herr Herzberg nahm Gelegenheit, jenen Artikel in Erwähnung zu bringen, und leitete so die nachfolgende Rede des Herrn Jaffé ein. Der g. Redner vor mir hat in der Sache selbst einen bestimmten Antrag nicht gestellt, ich halte einen solchen überhaupt für unnöthig, die berührte Zeitungs-Korrespondenz scheint mir zu unbedeutend, die Redaktion hat den Artikel Tags darauf meines Erachtens in befriedigender Weise desavouirt, und ich würde auf den Gegenstand nicht zurückkommen, wollte ich an ihn nicht einige allgemeine Bemerkungen knüpfen, für die ich mir auf ein Paar Augenblicke ihre Aufmerksamkeit erbitte.

Meine Herren, ich gehöre meinem Bekenntnisse nach einer Gemeinschaft an, auf der durch lange Jahrhunderte der schwere Druck einer Sondergesetzgebung lastete, deren Zweck eine scharfe Trennung dieses Bevölkerungs-Theils von dem größeren war, und mannigfache Uebelstände, ich läugne es nicht, waren für ihn und die übrige Nation die Folge. Die verführerische Richtung einer milderen Zeit hat diesen Druck und mit ihm allmählig die entstandene große Kluft entfernt. Auf die Dauer mußte indeß die Ueberzeugung Platz greifen, daß die vollständige staatliche Gleichstellung der Juden die Konsequenz der staatlichen Freiheit überhaupt war, umgekehrt waren also die Juden selbst durch die Nothwendigkeit Vertreter dieser allgemeinen Freiheit geworden, und hierin liegt einfach der

Grund, daß so in der ganzen neueren Geschichte sie gerade zu der Fahne des Liberalismus sich offen bekennen. Diese Thatsache, meine Herren, sie ist eine historische, und bedarf es noch des Nachweises, wie einst Einzelne für die Zukunft wirkten, so nenne ich den Namen Börne, einen Namen, der hoffentlich auch in diesen Kreisen guten Klang hat, und an den sie das Bild eines Mannes knüpfen, dessen ganzes Wesen sich aus dem Grunde strenger Sittlichkeit aufbaut. Eine neue Zeit aber ist eingetreten, die letzten 6 Wochen haben den vollständigen Sturz eines veralteten Systems herbeigeführt. Wenn ich meine persönliche Ansicht aussprechen soll, stimme ich mit einem früheren Redner nicht überein: ich hätte gewünscht, daß unsere junge Freiheit friedlichere Bahnen gegangen wäre, als die blutgebüngelten Straßen, daß es nicht zu einem verzweifeltsten Kampfe zwischen Pflicht und Pflicht gekommen wäre. Der Kampf indes trat ein und andern Tags wurde neben Manchem auch die Gleichstellung der Juden ausgesprochen.

Kurz nach dem Siege der Freiheit wurde von zwei Seiten operirt, zuerst von denen, die gegen übertriebene Forderungen aus dem allgemeinen Schiffbruch das retten wollten, was aus der alten Zeit Nützliches zum Neubau herübergenommen werden konnte, und dieses Streben, meine Herren, es ist gerechtfertigt; zweitens aber von einer sehr wohl geordneten Reaction, die geschickt den Samen der Zwietracht zu werfen verstand, theils durch absichtliche Unterstützung maßloser Bestrebungen, oder indem sie sonst Trennung in der Nation auf jede Weise zu bewirken bemüht war. Diese Partei, sie wirkt namentlich in der Presse, aus der Quelle rühren eine Menge von Zeitungsartikeln, die die genannten Zwecke verfolgend, nicht ohne Gewandtheit und scheinbare Ruhe auftreten; Sie begegnen derartigen Erscheinungen alle Tage. Nur aus diesem Gesichtspunkt schien selbst der erwähnte Artikel eine vorübergehende Aufmerksamkeit zu verdienen, und zum Beweis, wie geneigt zum Mißtrauen man durch diese verkappten Angriffe geworden ist, und wie ungetreut mitunter die Vermuthungen sind, will ich nur anführen, daß man sogar in einigen Kreisen den Verfasser der oftberührten Correspondenz in einem Comité-Mitgliedsuche. Meine Herren, ich hoffe, Sie trauen den Comité-Mitgliedern, wenn sie Zeitungsartikel schreiben, bessere als den genannten zu. Ließ sich also die Ungereimtheit übersieten, so war es dadurch, daß man als den Verfasser gerade ein durch lehrenhafte Gesinnung ausgezeichnetes Mitglied nannte. Und nur noch wenige Worte. Wir haben eine ernste Zeit miteinander gelebt; eine Fülle von nie geahnten großartigen Erscheinungen ist an uns vorübergegangen. Mit zu den

(Einsendungen werden frankirt an die Deckersche Hofbuchdruckerei in Posen unter dem Motto: „Konstitutionelles Blatt“ (Einsendungen werden frankirt an die Deckersche Hofbuchdruckerei in Posen unter dem Motto: „Konstitutionelles Blatt“)

bedeutendsten zähle ich eine merkwürdige Harmonie der Bewohner ohne jede Rücksicht auf das religiöse Bekenntniß, wie wir sie unter uns in den letzten Wochen gehabt. Meine Herren, ich bin kein Enthusiast, ich traue aber den Nachwirkungen dieser Zeit. Wir werden hoffentlich einmal Ruhe haben, die jetzige Gegenwart wird dann der großartige Hintergrund der Zukunft sein. Meine Herren, fahren Sie dann fort im Sinne dieser Zeit zu wirken, tilgen Sie allerseits Vorurtheile, wo sie Ihnen begegnen, vollziehen Sie die Gleichstellung mehr und mehr in der Sitte, die das Gesetz jetzt vollzog, und vereint werden Ihre Nachkommen dann rufen. Derselbe Wahn hat uns gebrückt, wir waren einander fern, weil Jeder in seiner Weise Gott anbetete, da wir doch sind Kinder eines Gottes, eines Stammes und eines Vaterlandes.

(Schluß folgt.)

Entgegnung.

Die abgedruckene Erklärung des Predigers Cassius in der Beilage der Zeitung vom 1. Mai veranlaßt uns zu folgender Erwiderung. Unsere Behauptung mit zweifelsfreier Bestimmtheit auszusprechen, hatten wir ein gutes Recht, denn unsere Quelle war eine amtliche. Der Distrikts-Commissarius in Bythyn hat gemeldet, er habe den Prediger Cassius das betreffende Manifest in der Schenke von Bythyn vertheilen sehen. Uebrigens wird eine gegen ihn deshalb eingeleitete Untersuchung alsbald darüber Gewißheit schaffen. Unsere Angaben zu berichtigen, falls uns wirklich Irrthümer nachgewiesen werden sollten, werden wir uns nie scheuen; aber einer solchen Thatsache gegenüber kann nichts sonderbarer sein, als des Herrn Cassius Behauptung, wir wollen ihn hindern, im protestantischen Deutschland zum Besten seines Volkes und Vaterlandes zu wirken. Wir haben guten Grund, uns gerechtere Richter über die Nichtigkeit unserer Sache zu wünschen, als Herrn Cassius. Daß uns niemand zu Dienern der Finsterniß erklären wird, wissen wir eben so gut, als daß unsere Ehrenhaftigkeit in den Augen unserer deutschen Landsleute nicht von der Verläumdung des Predigers Cassius in Orzeszkowo abhängt. In Betreff unserer Namen können wir Herrn Cassius nur auf eine ganze Reihe unserer Proklamationen verweisen, denen dieselben beigelegt sind. Der Vorwurf, daß wir sie nicht zu nehmen den Muth haben, verdient in keinem Falle eine Berücksichtigung.

Deutsches National-Comité.

Posen, gedruckt bei W. Decker & Comp.